

Was wir (über-)sehen In 7 Stationen durch Kiel



Sticker



Kontaktladen Claro



Queeres Kiel?

Sichtbar



(Un-)Sicherheit

Unsichtbar



Die Wunderino Arena



Der
Eichhof



Obdachlosigkeit

Ein Stadtpaziergang

Danksagung

Herzlich danken möchten wir der Gesellschaft für Volkskunde Schleswig-Holstein (GVSH) für die Finanzierung des Drucks. Zudem danken wir dem Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde für die finanzielle Unterstützung des Projekts.

Anke Rees und Chris von Hinz&Kunzt danken wir für Inspiration und Ratschläge für das Format Stadtspaziergang. Außerdem danken wir den Teilnehmer*innen des Probenspaziergangs sowie der Forschungswerkstatt für ihr hilfreiches Feedback zu unserem Konzept und den Inhalten.

Für Auskünfte, Gespräche und Zugang danken wir den Akteur*innen und Interviewpartner*innen, die im Laufe des Projekts ihre Perspektiven mit uns geteilt haben.

Nicht zuletzt danken wir Laura Brammsen für ihre engagierte und motivierende Betreuung unseres Projekts, die uns mit ihrer gezielten und kompetenten Kritik dabei geholfen hat, unsere Forschungsmethodik sowie die Analysen zu schärfen.

Dank auch an die Pressestelle der CAU Kiel für die Hilfe bei der Gestaltung dieses Hefts.

Der Druck dieses Heftes wurde finanziert
durch die Gesellschaft für Volkskunde Schleswig-Holstein



GVSH

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Impressum

Beiträge: Rebecca Brenner, Lara Evers, Rick Kool, Finn Makolla, Vik Müller, Sarah Petschow, Yordanos Woldelessie

Redaktion: Laura Brammsen, Rebecca Brenner, Rick Kool, Finn Makolla, Vik Müller, Sarah Petschow

Betreuerin: Laura Brammsen

Abbildungsverzeichnis: Abb. 1 Foto: Rebecca Brenner | Abb. 2 Foto: Rebecca Brenner | Abb. 3 Quelle: Jüdisches Museum Rendsburg | Abb. 4 Foto: Rick Kool | Abb. 5 Foto: Finn Makolla | Abb. 6 Foto: Finn Makolla | Abb. 7 Foto: Laura Brammsen | Abb. 8 Foto: Laura Brammsen | Abb. 9 Foto: Sarah Petschow | Abb. 10 Foto: Vik Müller | Abb. 11 Foto: Vik Müller | Abb. 12 Foto: Laura Brammsen | Abb. 13 Foto: Uwe Paesler | Abb. 14 Foto: Lara Evers | Abb. 15 Foto: Yordanos Woldelessie | Abb. 16 Foto: Yordanos Woldelessie

Bildnachweis:

Cover-Collage:

1 Sticker – Foto: Finn Makolla | 2 Spritzenautomat – Foto: Laura Brammsen
3 Sticker (Queeres Kiel) – Foto: Vik Müller | 4 Eichhof – Foto: Lara Evers
5 Ziegelteich – Foto: Lara Evers | 6 Wunderino Arena – Foto: Rick Kool
7 Eichhof – Foto: Lara Evers | 8 Bahnhof Kiel – Foto: Lara Evers

Karte und Symbole: Jakob Fischer

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde

Johanna-Mestorf-Straße 5, 24118 Kiel

Mail: waswirueber_sehen@yahoo.com | [Instagram.com/un_sichtbares_kiel](https://www.instagram.com/un_sichtbares_kiel)

Druck: Hansadruck und Verlag GmbH & Co. KG, Hansastrasse 48, 24118 Kiel

Kiel Juni 2023

Inhalt

Was wir (über-)sehen. In sieben Stationen durch Kiel	5
Der Eichhof – mehr als ein Friedhof?	6
Vergessen	9
Vergessene Orte – Der Feuergang und die Wunderino Arena.	10
Freizeit	13
Sticker – Wie Fans sich und ihren Verein sichtbar machen.	14
Szene	17
Café Claro & Spritzenautomat – Drogenhilfe in Kiel	18
Marginalisierung.	23
Queeres Kiel? Geschlecht und Sexualität im Stadtraum	24
Subjektivität	27
(Un-)Sicherheit im urbanen Raum	28
Wahrnehmung.	31
Obdachlosigkeit am Bahnhofsgebäude – Die Bahnhofsmision	32
Die Suche nach dem (Un-)Sichtbaren in der Stadt? Ein Kommentar.	34
Literatur- und Quellenverzeichnis	37



Sticker



Kontaktladen Claro

Sichtbar



Queerness



Unsichtbar



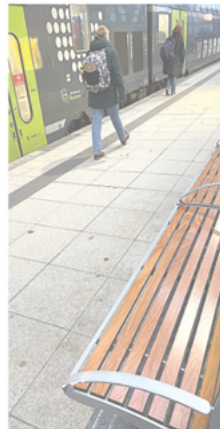
(Un-)Sicherheit



Die Wunderino Arena



Der Eichhof



Obdachlosigkeit

Was wir (über-)sehen. In sieben Stationen durch Kiel

Egal ob neu hier, auf Besuch oder eingewachsen – auf diesem Stadtpaziergang bist du herzlich eingeladen, unterschiedliche Orte in Kiel aus einem kulturwissenschaftlichen Blickwinkel zu betrachten. Konzipiert wurde dieser von Studierenden der Europäischen Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität im Rahmen eines zweisemestrigen Lehrforschungsprojekts. Der Titel verweist auf das Spannungsfeld von Sichtbarem und Unsichtbarem. Was/Wer wird versteckt mit welcher Intention? Was/Wer will sich wie präsentieren? Anhand dieser Fragen haben wir uns unterschiedlichen Themen gewidmet, unsere Ergebnisse stellen wir in diesem Heft vor.



Eine digitale Version findet sich auf Instagram. Folge unserem Account @ [un_sichtbares_kiel](#) oder nutze den **QR-Code** auf dieser Seite. Mittig findet sich eine Karte, auf der alle Stationen eingezeichnet sind. Mit dieser kannst du dich grob von Ort zu Ort navigieren oder auch nur einzelne Stationen besuchen.

Der Spaziergang führt an sieben Orten entlang. An jeder Stelle werden verschiedene Aspekte angesprochen und auf ‚(Un-)Sichtbarkeiten‘ bezogen. Der Startort ist der **Parkfriedhof Eichhof**, wo

nach dem Verhältnis unterschiedlicher Nutzungen des Areals gefragt wird. Es folgt die **Wunderino Arena**, an der die ehemalige Bedeutung des Viertels für das jüdische Leben in Kiel beleuchtet wird. Anhand von **Fußball-Stickern** werden Freizeitaktivitäten und deren Ausdehnung in den Raum aufgezeigt. In dem Themenabschnitt **Queeres Kiel?** wird verdeutlicht, wie sich sexuelle und geschlechtliche Normen in den Stadtraum einschreiben. Am Beispiel des Kontaktladens **Café Claro** und eines Spritzenautomaten werden Hilfsangebote für Drogenkonsumierende im urbanen Raum beleuchtet. Der Abschnitt **(Un-)Sicherheiten** im **urbanen Raum** befasst sich mit der Frage, welche Faktoren individuelles Sicherheitsempfinden beeinflussen und wie die Stadtplanung versucht, diese zu nutzen. Die finale Station ist der Bahnhof. Dort nimmt sich die **Bahnmissionsmission** den Lebenswirklichkeiten von wohnungs- und obdachlosen Menschen an. Zwischen den Stationen werden verschiedene theoretische (kulturwissenschaftliche) Konzepte aufgegriffen und erklärt. Sie dienen als verbindende Informationen zwischen den einzelnen Orten und Themen. Zudem gibt es Input, der zum Nachdenken und zur Teilnahme auffordert.

Wir wünschen dir viel Spaß und neue Erkenntnisse auf dem Weg.

Der Eichhof – mehr als ein Friedhof?



Der Eichhof befindet sich am Stadtrand Kiels auf der Grenze zu Kronshagen. Auf rund 39 Hektar Fläche ist der Parkfriedhof sowohl Bestattungsareal als auch Grünanlage.

Schau dich um. Was siehst du? Wie würdest du deinen Eindruck beschreiben? Welche Assoziationen kommen auf?

Die Idee der Parkfriedhöfe (rural cemeteries) stammt aus den USA, wo in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Friedhofskonzepte nach Gesichtspunkten der Landschaftsgärtnerei modifiziert wurden (vgl. Leisner 2005: 62ff). Man ließ von streng geometrischen Designs ab und wandte sich einer ‚natürlicheren‘ Gestaltung zu. Dieser bauliche Wandel spiegelt die sich verändernde Vorstellung vom Tod wider: eine gefühlsbetonte Verbindung statt Furcht vor dem Ende des Lebens (vgl. ebd.: 62). An diesen neuartigen Orten sollten Lebende und Tote mit der Natur als Bühne und Vermittlerin zugleich koexistieren (vgl. ebd.). Typische Gestaltungselemente sind eine Allee als Hauptachse, die insbesondere als Zugangsstraße dient; davon abgehend gibt es kleinere Wege, woraus sich eine Teil-

lung der Fläche in verschiedene Parzellen ergibt – entgegen der weiten, offenen ‚Felder‘ (vgl. Götz 2018: 112). Eine reiche Begrünung mit Büschen und Bäumen kommt hinzu. Sie verstärkt die optische Trennung der verschiedenen Bereiche. Dadurch werden die Grabfelder abgeschirmt und ‚geschützt‘.

Welche Personen hast du bis jetzt gesehen? Was haben diese gemacht?

Neben Menschen, die Gräber besuchen und pflegen, gibt es hier auch Spaziergänger*innen mit und ohne Hund, Radfahrer*innen oder Grünflächenpfleger*innen. Genau hier setzt die Verbindung zum Thema der (Un-)Sichtbarkeiten an. Welche Funktion hat der Eichhof für unterschiedliche Personengruppen? Wie werden dadurch andere Bedeutungen in den Hintergrund gerückt?

„Zieh Leine. Denn ohne Leine läuft hier nichts!“ – mit diesen Worten werden auf einem Poster Hundehalter*innen angesprochen. Sie sollen ihre Tiere auf dem Eichhof aus Rücksicht auf andere Besucher*innen anleinen. Daraus sollen sich weniger Konflikte zwischen den verschiedenen Parteien ergeben. Hundefäkalien auf den Rasenflächen oder in die

Büsche geworfene Abfallbeutel erschweren die Arbeit der Grünflächenpfleger*innen. Manches Mal müssten auch frisch angelegte Gräber erneut bearbeitet werden, wenn dort ein Hund herum gescharrt hat (vgl. Friedhöfe des Kirchenkreises Altholstein o. J.). Neben dem Mehraufwand wird hier ein pietätloser Umgang mit den Toten angedeutet. Die Hoheit der dort ruhenden Personen besteht trotz Parkcharakter weiter und wird damit betont.

Der Balanceakt zwischen verschiedenen Nutzungsformen auf einem Areal zeigt sich exemplarisch daran. Als Park ist der Eichhof Teil des Alltags vieler Anwohner*innen, als Ruhestätte ist er zugleich ein Ort des Gedenkens und der Trauer. Die Hoheit der Toten und Trauernden wird beispielsweise mit der Ermahnung der Hundehalter*innen seitens des Betreibers versucht zu wahren. Dass dies aber explizit gemacht werden muss, weist auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen des Geländes hin.



Abb. 1 Foto: Rebecca Brenner



Abb. 2 Foto: Rebecca Brenner

Vergessen

Jede*r kennt den Moment: Die Tür fällt hinter einem*r zu und der Schlüssel steckt nicht in der Jackentasche. Augenblicke des Vergessens sind eine Konstante im Alltag und machen uns mitunter das Leben schwerer.

Der Eichhof ist Grünanlage und Ruhestätte zugleich. Für Jogger*innen, Radler*innen und Hundebesitzer*innen ist er ein Ort, an dem Trauer und Gedenken weniger präsent sind. Ein Plakat der Friedhofsverwaltung soll darauf aufmerksam machen, dass der Eichhof vorrangig ein Ort des pietätvollen Verhaltens ist. Einem Vergessen der Toten, das mit der verschiedenen Nutzung des Areals einhergeht, wird damit begegnet.

Anders sieht dies allerdings bei der Wunderino Arena aus. Geht man heute

über das Gelände, ragt das Gebäude über den Stadtteil, wobei nur an einzelnen Stolpersteinen erkennbar wird, was hier früher einmal war. Auf der Fläche der Arena war vor seiner Zerstörung das Gängeviertel, welches heute unter der Architektur und der Bebauung des Geländes verschwindet. In diesem Viertel war ein Betsaal für jüdische Menschen, der im heutigen Stadtbild nicht wie bei den anderen jüdischen Orten in Kiel durch Plaketten oder Denkmäler markiert wird. Auf dem Gelände der Arena findet dies nicht statt. Gerade das Vergessen ist hier interessant, weil der Ort von seiner ursprünglichen Bedeutung entleert und mit einer neuen Funktion und Bedeutung besetzt wurde.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht kann ‚Vergessen‘ auf unterschiedliche Art und Weise gedeutet werden. Ereignisse, Orte oder auch Personen können in Vergessenheit geraten. Dabei muss erforscht werden, wie diese Prozesse erfolgen und durch wen sie angetrieben werden. Zwischen Eichhof und Wunderino Arena dient das Thema ‚Vergessen‘ als eine gedachte Verbindungslinie. Gerade hier zeigt sich die Mehrdeutigkeit des Begriffs. An den beiden Stationen wird unterschiedlich mit der Vergangenheit umgegangen.

Vergessene Orte – Der Feuergang und die Wunderino Arena



Versuche den Ort mit all deinen Sinnen wahrzunehmen. Was siehst du und wie wirkt der Ort auf dich?

Ist man mit aufmerksamen Augen in Kiel unterwegs, kommt man am ehemaligen jüdischen Leben nicht vorbei. Die heutigen zwei Gemeinden der Stadt Kiel, der jüdische Friedhof sowie ein aktiver Verband Jüdischer Studierender Nord zeugen von einer wiederauflebenden und wachsenden Gemeinschaft. Verteilt in der Stadt markieren Stolpersteine ehemalige Wohnhäuser geflüchteter oder deportierter Juden*Jüdinnen. Ein Denkmal erinnert an die durch einen Brandanschlag zerstörte Synagoge in der Goethestraße. Ein mehr oder minder sichtbares Schild verweist in der Haßstraße auf die erhaltene Fassade einer alten Synagoge. Auch am Kleinen Kuhberg verweist eine kleine Säule mit einem angebrachten Schild auf die Geschichte des Stadtteils. Obwohl in Kiel ehemalige Synagogen und Orte von Verbrechen auf unterschiedliche Weisen markiert werden, ist dies nicht uneingeschränkt für den ganzen Stadtraum zu beobachten. Während in der Haßstraße und der Goethestraße deutliche Verweise auf ehemaliges jüdisches Leben gemacht werden, gestaltet

sich dies auf dem Gelände der Wunderino Arena anders. Dort, wo heute Handball gespielt, auf Konzerten getanzt und auf Pferdemeßen galoppiert wird, befand sich vor seiner Zerstörung während der Bombardierung ein Gebetsraum, welcher vor allem von ‚Ostjuden‘ frequentiert wurde (vgl. Goldberg 2002: 6; vgl. Jessen-Klingenberg 1991: 320). Dieser wird auf dem oben genannten Schild am Kleinen Kuhberg nicht erwähnt. Der Gebetsraum im Feuergang bot den orthodoxen ‚Ostjuden‘ eine Alternative zu der bereits bestehenden liberalen Gemeinde in Kiel (vgl. Goldberg 2011: 123).

Nach den Novemberprogromen war der Gebetsraum der letzte Ort, an dem die jüdische Bevölkerung in Kiel beten konnte. Nach der Enteignung 1941 wurde der ehemalige Gebetsraum zu einem ‚Judenhaus‘ umfunktioniert, welches die letzte Station vor der Deportierung in die menschenverachtenden Konzentrationslager darstellte (vgl. Kiel Wiki 2018). Nach dem Zweiten Weltkrieg begann 1950 der Bau der Ostseehalle, wobei das Gängeviertel und damit auch der Feuergang 2 aus dem Kieler Stadtbild verschwanden (vgl. Jessen-Klingenberg 1992: 320).

Heute ist auf dem Europaplatz bis auf die Stolpersteine der Familie Weber kein Verweis auf den Feuergang zu erkennen. Dieser Umstand wirft die Frage auf, wieso jüdischem Leben nur an Orten gedacht wird, an denen die Synagogen standen, allerdings nicht an Orten der Gebetsräume. Hierbei ist zu betonen, dass es in den Nachkriegsjahren Diskussionen über die Gestaltungen des heutigen Europaplatzes gab, wobei die endgültige Entscheidung aufgrund der günstigen Lage der Fläche fiel. Letztlich lassen sich hier auch klare Machtverhältnisse ablesen, die zwischen den ökonomischen Interessen der Wunderino Arena als Event- und Vergnügungsraum und der Erinnerung jüdischen Lebens aufgemacht werden. Der Ort ist demnach entleert und mit einer neuen Funktion besetzt worden, wobei dem Vergessen bei der Umdeutung dieses Raumes eine zentrale Rolle zukommt. Ob dieses Vergessen gewollt ist oder ob sich dieses aus der Entleerung des Ortes ergeben hat, muss hierbei diskutiert werden (vgl. Assmann 2016: 48, 57).

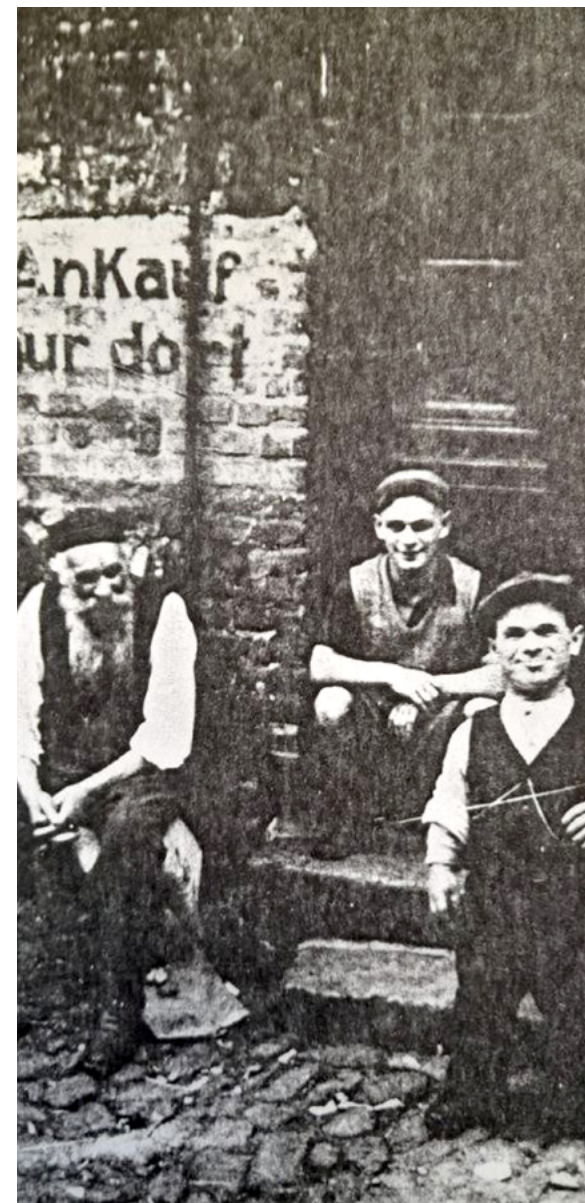


Abb. 3 Quelle: Jüdisches Museum Rendsburg



Abb. 4: Foto: Rick Kool

Freizeit

Ob im Theater, mit der Familie, in der Natur oder auch im Sportverein: Freizeit stellt meist einen Ausgleich dar und wird auf individuelle Weise gestaltet und zeitlich geplant. Besonders Sport ist im Zusammenhang mit Freizeitkultur für viele Menschen ein fester Teil des eigenen Alltags - sei es durch die Mitgliedschaft in Vereinen oder Fitnessstudios. Aber auch ohne selbst Sport zu treiben, kann dieser gefeiert werden, Freundschaften entstehen lassen und Gelegenheit für gemeinschaftsstiftende Aktivitäten, wie das Schauen und Jubeln im Stadion, das Bekleben der Stadt mit Stickern oder das Tragen von Schals und Mützen des Lieblingsvereins geben.

Freizeitkultur und ihre gemeinschaftsstiftende Wirkung verbindet die Wunderino Arena, in der über das Jahr zahlreiche Konzerte oder auch Handballspiele des THW Kiel stattfinden, mit dem nächsten Thema unseres Stadtspazierganges – den Fußballstickern der Fans und Ultras von Holstein Kiel.

Der Europaplatz vor der Arena und die Umgebung verweisen durch die Beklebung und Bemalung einzelner Wände von Fans und Ultras der Kieler Sportvereinigung Holstein auf die Verbundenheit mit dem Verein und auf die zahlreichen Praktiken, anhand derer die Anhänger*innen ihre Begeisterung ausdrücken.

Der Blick auf die Freizeitkultur weitet den Blick darauf, wie insbesondere Sport Menschen miteinander verbindet. Dies wird sichtbar durch geteilte Interessen und gemeinsame Praktiken, die durch ihre Expressivität in den Stadtraum hineinwirken, diesen verändern und ihn sich dabei mindestens ästhetisch aneignen.

Sticker – Wie Fans sich und ihren Verein sichtbar machen



Meist sind sie unschwer zu erkennen, die Aufkleber in den Farben Blau, Weiß und Rot. Auch wenn sie sich farblich ähneln, sind ihre Motive oft unterschiedlich. Auf vielen der Sticker findet sich aber das Wappen von Holstein Kiel. Im Kieler Stadtgebiet finden sich besonders häufig Aufkleber der Ultra-Gruppen **Compagno**, **New Connection** und **Sidera Nostra** oder auch Aufkleber mit der Aufschrift **Block 501**, dem Dachverband der Fan-Gruppen.

Ultras sind Fans, welche die Unterstützung des eigenen Vereins besonders intensiv und leidenschaftlich ausleben und sich mit anderen Ultra-Szenen in Rivalität oder auch in freundschaftlicher Verbundenheit sehen. In den Stadien sind sie meist an den großen Fahnen, den lauten Gesängen und den auffälligen Choreografien zu erkennen, hierdurch tragen sie oft maßgeblich zur Stimmung bei (vgl. Gabler 2011: 70f).

Innerhalb der einzelnen Ultra-Szenen bestehen verschiedene Gruppierungen in unterschiedlichen Größen. Sie unterstützen zwar den gleichen Verein, aber grenzen sich untereinander auch ab. Innerhalb der Gruppen finden sich Überschneidungen zu anderen Subkulturen und Szenen. Besonders stark ist die

Verbindung zur Street-Art- und Graffiti-Szene, in diesen Kontext sind Sticker und Graffitis von Fußballanhängern einzuordnen (vgl. Grün 2016: 166).

Für die Ultras ist es wichtig, durch Sticker die Farben des Vereins in das Stadtbild zu bringen und so auch Verein und Mannschaft zu unterstützen. Gleichzeitig tragen die Sticker oftmals auch die Namen der einzelnen Gruppierungen. Hierdurch wird neben dem Verein auch die eigene Gruppe sichtbar gemacht. Die Sticker werden meist innerhalb der eigenen Gruppe entworfen und von Gruppenmitgliedern im Stadtraum verteilt. Dabei bestehen auch zwischen den einzelnen Gruppen Wettstreitigkeiten um Design und Verbreitung. Die Aufkleber werden außerdem genutzt, um gezielt Aufkleber anderer Vereine zu überkleben.

Seitens der Stadt ist diese Praktik ebenfalls bekannt. Zwar wird das Aufkleben auf Laternen oder Stromkästen rechtlich als Sachbeschädigung bewertet, allerdings lässt sich diese Praxis nur schwer verhindern. Hinzukommend gehören Sticker von Fußballvereinen überall in Deutschland zum alltäglichen Stadtbild. Die Stadt Kiel duldet daher Sticker in einem gewissen Rahmen im Stadtbild, so-

fern sie nicht Funktionen behindern, wie etwa die Lichtzeichen von Ampeln oder das Öffnen von Mülleimern oder solange sie das Stadtbild nicht zu stark prägen. Dennoch werden in unregelmäßigen Abständen Aufkleber entfernt und das Haf ten von Stickern wird durch verschiedene Materialtechniken in bestimmten Bereichen erschwert.

Welche Sticker kannst du finden?

Welche Sticker scheinen überklebt worden zu sein?



Abb. 5 Foto: Finn Makolla



Abb. 6 Foto: Finn Makolla

Szene

Als eine Szene versteht man ein soziales Geflecht aus verschiedenen Personen, verbunden durch gemeinsame Interessen, geteilte Musikgeschmäcker, Konsumobjekte oder ähnliche Lebensstile. Szenen stehen auch immer in Wechselbeziehungen zu anderen Szenen und zur Gesellschaft (vgl. Mauler 2019: 17). Innerhalb einer Szene bestehen interne Dynamiken, aus denen sich Praktiken, Rituale, Zuschreibungen und eigene Begriffe entwickeln. Unterschiedliche Aspekte können daher zum Gegenstand der Szeneforschung gemacht werden.

Für eine Fußballfanszene können dies etwa Traditionen und Praktiken sein, wie das Produzieren und Verteilen von Stickern und das Tragen spezifischer Kleidung. Oftmals sind auch Treffpunkte feste Bestandteile von Szenen.

Der Kontaktladen **Claro** ist für viele Menschen aus der Drogenszene ein sicherer Anlaufpunkt. Gerade wenn die eigenen Lebensumstände von Unsicherheit geprägt sind, nimmt die Bedeutung von festen und sicheren Plätzen zu. Als stabiler Ort dient der Kontaktladen als Knotenpunkt des Szenenetzwerkes (vgl. Schwanhäußer 2010: 264).

Innerhalb der Drogenszene kommen alternative Lebensstile und ihre gesellschaftliche Bedingungen zum Vorschein. Die Fragen an das Feld beschränken sich dabei nicht nur darauf, wo man sich trifft oder was man tut, sondern auch welchen Sinn und was für eine Bedeutung die einzelnen Personen ihrer Szenenzugehörigkeit zuschreiben.

Café Claro & Spritzenautomat – Drogenhilfe in Kiel



Das **Café Claro** ist ein Kontaktladen für Menschen, die illegale Drogen konsumieren und dient als niedrigschwellige Anlauf- und Beratungsstelle. Der Kontaktladen hat ein breites Angebot, um Leute aufzufangen und Hilfestellung anzubieten. Hier gibt es warme Mahlzeiten und Getränke zum Selbstkostenpreis, Duschräume und Waschmaschinen, die genutzt werden können und es wird eine medizinische Grundversorgung angeboten. Besonders bedeutsam ist, dass hier



Abb. 7 Foto: Laura Brammsen

benutztes Drogenbesteck gegen neues getauscht werden kann. Zudem finden viele Menschen im Kontaktladen etwas, was ihnen in ihrem Alltag fehlt: von anderen Menschen auf Augenhöhe gesehen zu werden.

Das **Café Claro** ist auf den ersten Blick nicht als Kontaktladen zu identifizieren und gliedert sich unscheinbar in die Straße voller Mehrfamilienhäuser am Schützenpark ein. Im Hinterhof gelegen, ist es erst auf den zweiten Blick sichtbar. Das gleiche gilt für den Spritzenautomaten, welcher sich unweit vom Kontaktladen und dem Szenetreffpunkt befindet. Wenn man nicht genauer hinschaut, sieht dieser Automat aus, als ob man hier Zigaretten kaufen könnte. Tatsächlich werden hier benutzte Spritzen entsorgt und für 50ct neues Konsumbesteck (Spritzen, Pfeifen) erworben. Das Thema der Sichtbarkeit erstreckt sich auch auf die Menschen, die das **Café** besuchen und den Automaten nutzen. Sie sind Teil des Kieler Stadtbildes und doch von vielen gesellschaftlichen Prozessen und Lebenswelten exkludiert und marginalisiert (vgl. Alsheimer 1995: 178).



Abb. 8 Foto: Laura Brammsen

Verändert das Wissen um den Kontaktladen und den Szenetreffpunkt deine Wahrnehmung von diesem Bereich des Schützenparks?

Einrichtungen wie das **Café Claro** richten sich in ihrer Arbeit nach folgendem Grundgedanken: „Drogengebraucher_innen besitzen ebenso wie alle anderen Menschen ein Recht auf Menschenwürde. Sie brauchen es sich nicht erst durch abstinentes und angepasstes Verhalten zu erwerben.“ (JES 2023). Aus dieser Leitidee geht auch hervor, wie in der aktuellen Drogenpolitik und den Vorstellungen vieler über Konsument*innen gedacht wird. Oftmals werden diese nur als Problem angesehen und daher von vielen Orten im öffentlichen Raum vertrieben. Der Treffpunkt im Schützenpark und der Kontaktladen sind Räume, in denen sich Szenenzugehörige versammeln und damit sichtbar werden.

Dies geht auch mit Konflikten einher. Gerade durch die Nähe zum Spielplatz im Schützenpark gibt es Reibungspunkte mit den umliegenden Anwohner*innen. Benutzte Spritzen, die nicht ordnungsgemäß entsorgt, sondern liegen gelassen werden, stellen dabei eine besondere Gefahr dar. Innerhalb der Szene gibt es Kontrollprozesse, die dieses Verhalten zu unterbinden versuchen. Gerade wenn Konsument*innen mit Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit konfrontiert sind, ist der öffentliche Raum zumeist der einzige, in dem konsumiert werden kann – es steht kein privater zur Verfügung. Da bei beiden Problemstellungen (Drogenkonsum und Wohnungslosigkeit) oft auch psychische Probleme und Schicksalsschläge zugrunde liegen, gestaltet sich der Ausstieg oftmals schwer.

Gerade der harte Drogenkonsum, ist noch immer ein tabuisiertes Thema. Er wird zum Alleinstellungsmerkmal vieler Menschen erhoben, die nur darüber definiert werden. Das Individuum verschwindet und wird unsichtbar (vgl. Schmidt-Semisch 2019: 149).

Sowohl Heroin als auch Alkohol gelten als ‚harte‘ Drogen, weil sie ein extrem hohes Suchtpotential und schwerwiegende gesundheitliche Konsequenzen haben können. Inwieweit unterscheiden sich beide Substanzen für dich?

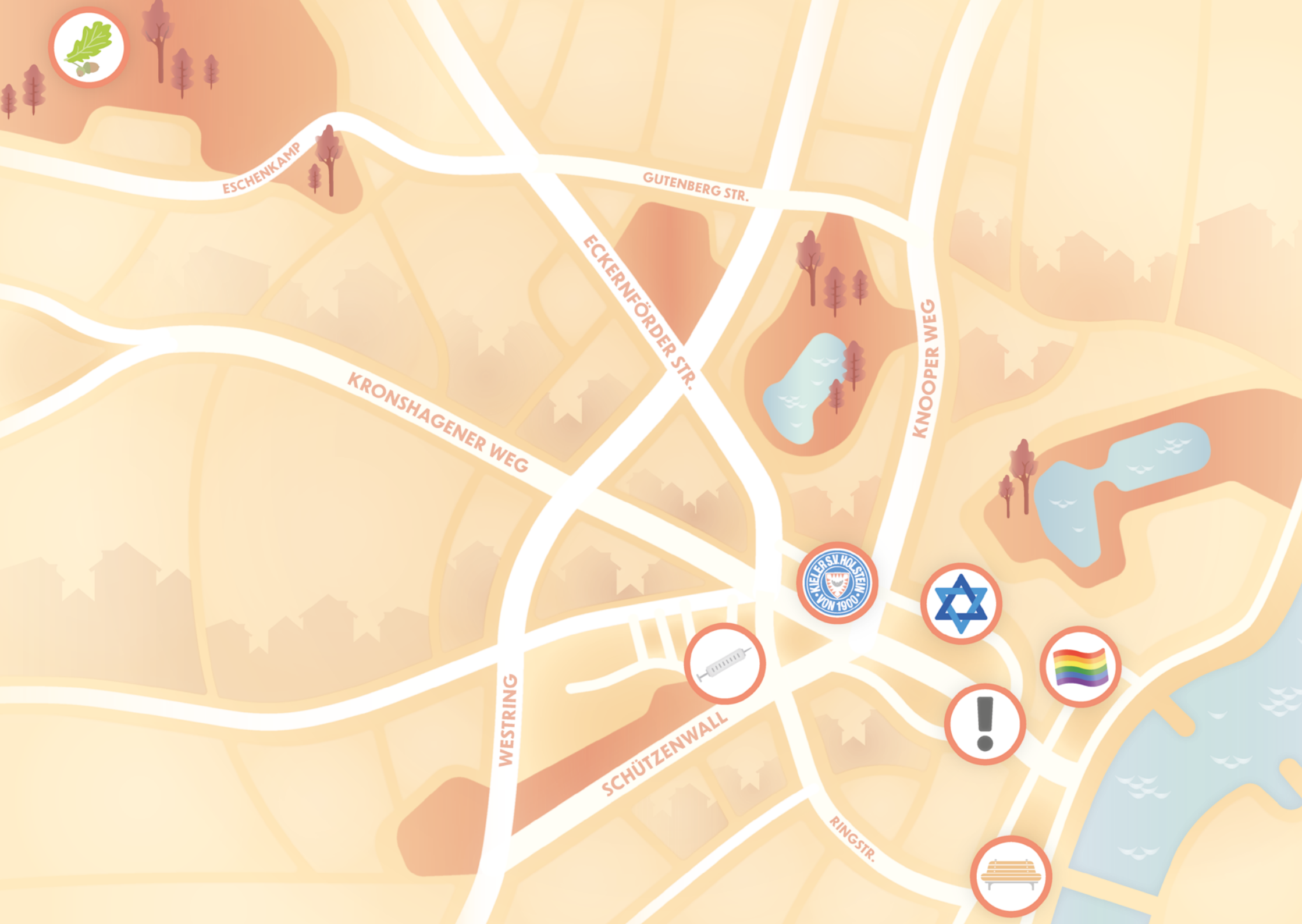




Abb. 9 Foto: Sarah Petschow

Marginalisierung

Menschen denken in Kategorien. Dieser Prozess hilft ihnen, ihre Umwelt zu verstehen und sich in ihr zu verorten. Problematisch wird es dann, wenn diese mit Wertungen aufgeladenen Kategorien in Handlungen ihre Wirkmacht entfalten und damit repressiv und stigmatisierend werden. Wenn Individuen oder ganze Gruppen von Menschen aufgrund dieser Kategorisierungen an einen ‚Rand‘ der Gesellschaft gedrängt werden, nennt man diesen Prozess Marginalisierung (vgl. Schmincke 2009: 25). Betroffene erleben Ausschlüsse und Benachteiligungen auf sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene. Je stärker Individuen oder Gruppen von Marginalisierung betroffen sind, desto weniger Möglichkeiten haben sie, für ihre eigenen Interessen einzutreten und wahrgenommen bzw. gehört zu werden. So können z.B. wohnungslose Menschen nur an Wahlen teilnehmen, wenn sie sich in Eigeninitiative in das Wahlregister eintragen lassen.

Marginalisierungsprozesse finden auf vielfältigen und sich mehrfach überschneidenden Ebenen statt (siehe Intersektionalität). Betroffen sind beispielsweise Menschen, deren Geschlecht, Ethnizität, Religion, Sexualität, Klasse und/oder Gesundheitszustand von gesellschaftlichen Normen abweicht.

Marginalisierungsprozesse und soziale Ungleichheit weisen immer auch eine räumliche Dimension auf (vgl. Löw 2002: 9ff; vgl. Eckardt 2014: 75f). Dies spiegelt sich z.B. in defensiver Architektur wider. Sowohl Konsument*innen, insbesondere von harten Drogen, als auch queere Personen erleben auf verschiedene Arten Marginalisierung und Diskriminierung im urbanen Raum.

Der Begriff Intersektionalität hat seinen Ursprung in einem feministischen und rassistuskritischen Forschungsansatz, der von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw entwickelt wurde und sich mit dem Zusammenspiel von verschiedenen Dimensionen der Ungleichheit beschäftigt (siehe Crenshaw 2019).

Queeres Kiel? Geschlecht und Sexualität im Stadtraum



In der Stadt spiegeln sich gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse auf verschiedene Art wider, so auch geschlechtliche und sexuelle Normen (vgl. Schuster 2012: 642f). Diese sind jedoch nicht fest, sondern es wird auch versucht, Gegenwürfe zu schaffen oder normative Vorstellungen aufzubrechen (vgl. Schuster 2012: 648). Sie stehen also immer in einem Aushandlungsprozess, an dem verschiedene Personen, Gruppen und auch Institutionen beteiligt sind. Ein

Beispiel dafür, wie sich Normen der Zweigeschlechtlichkeit im (Kieler) Stadtraum zeigen, ist die öffentliche Toilette in der Fußgängerzone.



Abb.10 Foto: Vik Müller

queer (engl.): ursprünglich abwertend ‚eigenartig, schräg‘ für Menschen, die von gesellschaftlichen Geschlechts- und Sexualitätsnormen abweichen. Heute: (1) Sammelbegriff für und Selbstbezeichnung von LSBT-QIA+ Personen (lesbisch, schwul, trans, queer, inter, asexuell/aromantisch) (2) queer als Auflösung von strikt abgegrenzten Identitätskategorien (3) Queer Theory/Studies: (kritische) wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sexuellen und geschlechtlichen Normen (vgl. Babka, Posselt 2016: 84f; vgl. Degele 2008: 10ff).

Während öffentliche Toiletten eigentlich dafür gedacht sind, menschlichen Grundbedürfnissen nachzugehen, z.B. bei einem Einkaufsbummel, kann diese Trennung nach binärem Geschlecht auch einen Ausschluss aus dem öffentlichen Leben bedeuten. Für Personen, die dem Aussehen nach von normativen Vorstellungen vom Frau- oder Mannsein abweichen oder die weder männlich noch weiblich sind, kann das Nutzen einer öffentlichen Toilette unangenehm oder sogar gefährlich werden, was einen längerfristigen Aufenthalt in der Öffentlichkeit erschwert oder unmöglich macht.

Für queere Personen gibt es Räume, die geschaffen wurden, um ihnen sichere Möglichkeiten zu bieten, sich untereinander auszutauschen oder Unterstützung zu bekommen. Ein Beispiel dafür ist in Kiel der Verein Haki, der Aufklärungs- und Bildungsarbeit leistet, aber auch Selbsthilfe- und Freizeitangebote für queere Personen schafft. Andere Beispiele für Räume, die laut eigener Aussage explizit für queere (& queerfreundliche) Personen geschaffen wurden, sind queere Bars oder Partys wie die ‚Gays & Friends‘-Party, deren Veranstaltungsplakate in regelmäßigen Abständen in der Stadt zu sehen sind.

Beim Gehen durch die Stadt fallen auf beklebbaren Oberflächen Sticker auf, die bspw. Regenbogenflaggen zeigen. Nicht immer verweisen solche Sticker explizit auf Queerness – häufig ist zudem



Abb. 11 Foto: Vik Müller

gar nicht klar, welche Personen oder Gruppierungen einen Sticker geklebt haben und welche Absicht jeweils dahintersteckt.

Manche Sticker haben jedoch explizit politische oder aktivistische Anliegen oder wollen auf Problematiken aufmerksam machen, wie bspw. ‚Fußballfans gegen Homophobie‘-Sticker. Andere richten sich an queere Personen, um ihnen Mut zu machen oder daran zu erinnern, dass es nichts Schlechtes ist, bspw. lesbisch, bisexuell oder trans zu sein.

Zu verschiedenen Zeitpunkten finden sich unterschiedlich viele Regenbogenmotive und -flaggen im Stadtraum. Insbesondere im ‚Pride Month‘ (Juni) und um den ‚Christopher-Street-Day‘ herum tauchen bspw. in Schaufenstern Regenbogenflaggen auf, die im Rest des Jahres nicht dort zu finden sind. Wenn wir in der Stadt unterwegs sind und Regenbögen und ähnliche (queere) Symbole sehen, können wir uns daher immer fragen, von wem sie stammen und mit welcher Absicht sie verwendet werden.

Schau dich in deiner Umgebung um und achte dabei auf Dinge wie Namen von Geschäften, Schaufenster oder Werbung. Wo, wie und von wem wird Geschlecht und Sexualität im Stadtraum thematisiert? Findest du Versuche, explizit auf geschlechtliche und sexuelle Normen aufmerksam zu machen oder diese aufzubrechen?



Abb. 12 Foto: Laura Brammsen

Subjektivität

Der Subjektbegriff stammt ursprünglich aus der Philosophie der Aufklärung. Er basiert auf der Annahme, dass Subjekte autonom, zu Handlungen sowie Emanzipation fähig sind (vgl. Eggmann 2021: 195ff), wird je nach Fachbereich unterschiedlich verwendet und wurde seit der Aufklärung verschieden weiterentwickelt. Subjektorientierte Forschung befasst sich damit, wie Subjekte hergestellt werden (vgl. Seifert 2015: 10; vgl. Eggmann 2021: 204); eine Definition des Begriffs bleibt dabei offen (vgl. Eggmann 2021: 204f). Menschen sind als Subjekte in soziale und gesellschaftliche Strukturen eingebunden, die sich historisch entwickelt haben (vgl. Eggmann 2021: 207).

Als europäisch-ethnologische Forschende interessieren wir uns u.a. für Alltagspraktiken, Deutungsmuster und Handlungsstrategien in zwischenmenschlichen Begegnungen, wobei wir eine subjektorientierte Perspektive einnehmen.

Uns begleitet die Subjektivität von Einzelpersonen stetig – sowohl die unserer Forschungspartner*innen als auch unsere eigene. Subjektivität setzt sich zusammen aus der eigenen Identität, der Fähigkeit zur Selbstreflexion und dem Beziehen auf sich selbst sowie der Handlungskompetenz, wobei diese Aspekte stets gesellschaftlich sowie historisch gebunden sind (vgl. Alkemeyer u. a. 2013: 9). Da eine rein objektive Betrachtungsweise für Menschen kaum möglich ist, ist es wichtig, eigene subjektive Perspektiven immer zu hinterfragen (vgl. Bischoff u. a. 2014: 11; vgl. Massmünster 2014: 529). Im Rahmen der Projekte **Queeres**

Kiel? und **(Un-)Sicherheit im urbanen Raum** haben wir u. a. qualitative Interviews geführt. Dabei ist uns die Bedeutung von Subjektivität in unseren Themenfeldern bewusst geworden, bspw. fühlten sich die befragten Personen an einem Ort unterschiedlich sicher.

Reflektiere die bisher besuchten Orte. Inwiefern hat deine subjektive Perspektive den Blick auf diese beeinflusst?

Das qualitative Interview ist eine Interviewform, die an alltägliche Gesprächsführung angelehnt ist und es ermöglicht, die persönlichen Erfahrungen, Gedanken und Ansichten der Befragten herauszufinden (siehe Schmidt-Lauber 2001).

(Un-)Sicherheit im urbanen Raum



Gefühle der Sicherheit und Unsicherheit sind Teil der Erfahrungen eines*r jeden Einzelnen im urbanen Raum. In welchen Situationen und in welchem Ausmaß man sich unsicher fühlt, hängt sehr von der eigenen Wahrnehmung ab (vgl. Schwell 2018: 118ff).

In der Stadtplanung können verschiedene Faktoren berücksichtigt werden, um den Menschen des urbanen Lebens ein möglichst sicheres Gefühl zu geben und somit auch ein positives Lebensgefühl zu vermitteln (vgl. Schwell 2022: 243ff; vgl. Seiler 2010: 176ff).

Leicht von der Stadtplanung zu beeinflussende Faktoren sind die Beleuchtung, die Sauberkeit und Ordnung durch entsprechende Reinigungs- und Instandhaltungsmaßnahmen sowie die Nutzung der verfügbaren Räumlichkeiten (vgl. Dollinger, Schmidt-Semisch 2016: 1ff; vgl. Bösebeck 2001: 1ff; vgl. Glasauer 2005: 203ff). Banken, Bürogebäude oder Geschäfte sind ab einer gewissen Zeit geschlossen, während die Gastronomie oder andere Lokalitäten noch zur späteren Stunde geöffnet sind. Eine Durchmischung von früher und später schließenden Räumlichkeiten kann dafür sorgen, dass der Bereich der Stadt nicht verlassen wirkt und somit eher ein Si-

cherheitsgefühl bei den Menschen hervorruft, die diesen Bereich zu später Stunde passieren (vgl. Bösebeck 2001: 10ff).

„Tagsüber fühle ich mich am Ziegelteich sicher. Auch abends, an den Straßen, die gut befahren und ausgeleuchtet sind, fühle ich mich sicher. Aber die Zwischen-/ Querstraßen, die zum Europaplatz oder so führen, erzeugen dann schon ein bisschen ein unsicheres Gefühl. Wenn da aber wieder mehr Leute sind, dann fühle ich mich automatisch sicherer. Tendenziell fühle ich mich am Bahnhof sicherer als am Ziegelteich, [...] insgesamt ist es belebter. Es ist hell, da ist Personal, da sind Kameras. In dunklen Gassen und wenn keine Menschen da sind, fühle ich mich am unsichersten.“

(Interview mit Yanna)

Ein für die Stadtplanung schwerer zu beeinflussender Faktor ist das Image des Ortes bzw. eines Stadtteils. Finden zum Beispiel an einem Gebiet in der Stadt vermehrt Kriminalitätsdelikte statt, kann das in der Bevölkerung zu einer negativeren Einstellung dem Ort gegenüber führen und Gefühle der Unsicherheit hervorrufen.



Abb. 13 Foto: Uwe Paesler

In den meisten Fällen geht dem Gefühl von Unsicherheit keine direkte oder tatsächliche Bedrohung voraus, sondern die individuelle Wahrnehmung und Erfahrungen können zu diesem Gefühl führen. Wenn ein Ort einen schlechten Ruf hat oder an diesem vermehrt Kriminaldelikte stattfinden, muss man dort nicht erst bedroht werden, sondern das bloße Wissen kann zu einem Gefühl der Unsicherheit führen (vgl. Eisch-Angus, Schwell 2018: 14; vgl. Glasauer 2005: 211ff).

Seitens der Stadt gibt es noch weitere Maßnahmen, welche der Steigerung des Sicherheitsgefühls dienen sollen (vgl. Bösebeck 2001: 2ff). Zum Beispiel wurde aufgrund eines körperlichen Angriffs im November/Dezember 2022 vor dem Bahnhof in Kiel ein Container der Polizei,

die sogenannte ‚mobile Wache‘ aufgestellt. Diese Wache ist bereits (seit Januar 2023) abgebaut. Der Polizei nach wurde während der mobilen Wache ein Rückgang schwerer Kriminalität wahrgenommen. Auf Grundlage dessen soll in Zukunft die Polizeipräsenz um den Bereich des Bahnhofs erhöht werden (vgl. Polizeidirektion Kiel 2022).

Fühlst du dich durch Polizeipräsenz sicherer oder unsicherer? Welche Sicherheitsmaßnahmen würden dein Sicherheitsgefühl steigern?

In der Stadtplanung wird versucht, über unterschiedliche Strategien ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln. So wird bspw. Drogenkonsument*innen oder obdach- und wohnungslosen Men-



Abb. 14 Foto: Lara Evers

schen ein alternativer Platz angeboten, um sie von bestimmten öffentlichen Orten fernzuhalten. Es sollte überlegt werden, ob es gerechtfertigt ist, an einem Ort das Gefühl von Sicherheit zu schaffen, in dem versucht wird, bestimmte Personen ‚unsichtbar‘ zu machen bzw. diese von einem bestimmten Ort fernhalten zu wollen (vgl. Dollinger, Schmidt-Semisch 2016: 2ff).

Dieser Punkt ist besonders kritisch zu hinterfragen, da Städte im sicherheitspolitischen Bereich das Sicherheitsgefühl der breiten Bevölkerung priorisieren und dadurch Randgruppen wie bspw. obdachlose Menschen bewusst separieren (vgl. Bösebeck 2001: 1ff, 9; Bürgi, Menzel 2006: 192ff).

Überleg dir einen Ort in Kiel und versuch dich in verschiedene Personen hineinzusetzen? Wie sicher fühlt sich z.B.: ein Kind, eine Frau, ein Mann, eine queere Person, ein obdachloser Mensch an diesem Ort? Wie könnte sich das Sicherheitsgefühl zu verschiedenen Zeiten ändern?

Wahrnehmung

Die Wahrnehmung eines jeden Menschen ist geprägt durch die Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie die über die Jahre individuell etablierten Wahrnehmungsmuster. Mit Eigenwahrnehmung ist die Wahrnehmung des Selbst, also der eigenen Identität gemeint. Bei Fremdwahrnehmung hingegen geht es darum, wie Menschen einander, basierend auf Verhalten, wahrnehmen und sehen. Dabei spielen individuelle Aspekte wie Mimik und Gestik oder Sprache eine Rolle. Durch die Abgrenzung des Eigenen vom Anderen wird die persönliche Identität hervorgebracht und stabilisiert oder auch verworfen (vgl. Barmeyer 2011: 173ff; vgl. Greverus 1999: 89ff).

Jeder Mensch strebt zwar ein ‚wahhaftes‘ Bild der Wirklichkeit an, allerdings handelt es sich immer um eine subjektive Interpretation. Das Wahrneh-

men wird maßgeblich durch die individuelle Sozialisation, die kulturellen Kontexte, die sozialen Interaktionen und die Gruppenzugehörigkeiten beeinflusst (vgl. Barmeyer 2011: 176ff). Die Wahrnehmung wird durch Vorurteile geprägt und dadurch wird das Handeln im Alltag beeinflusst (vgl. Barmeyer 2011: 180ff).

Bei einigen Menschen kann es zur Verunsicherung kommen, wenn das Verhalten anderer von den ihnen angeeigneten Normen oder Werten abweicht. Hier ist es also wichtig, sich selbst und seine eigene Wahrnehmung zu hinterfragen.

Als Vorurteil kann eine positive oder negative Haltung gegenüber Personen, Gruppen, Objekten oder Ereignissen bezeichnet werden, die eher auf einer Verallgemeinerung beruhen als auf selbstgemachten Erfahrungen. Vorurteile sorgen für eine Vereinfachung der Wirklichkeit und sorgen dafür, dank Kategorisierungen, im Alltag schnell agieren zu können (Barmeyer 2011: 185ff). Problematisch sind hierbei die zumeist diskriminierenden und marginalisierenden Wirkungen dieser angeblichen Wahrheiten.

Obdachlosigkeit am Bahnhofsgebäude – Die Bahnmissionsmission



Im Bahnhof treffen verschiedene Lebenswelten aufeinander. Einerseits ist das Gebäude Dreh- und Angelpunkt für Reisende, wird aber auch als wirtschaftlicher Raum von unterschiedlichsten Geschäften genutzt. Zeitgleich stellen Bahnhöfe für Menschen, die sozialen Randgruppen angehören, wie bspw. wohnungs- und obdachlose Menschen, Anlaufpunkte sowie Versammlungsorte dar. Oftmals werden diese als Störung wahrgenommen, die der intendierten Funktion des Bahnhofes entgegensteht (vgl. Hecker 2002: 4f).

Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit werden oft gleichgesetzt. Tatsächlich handelt es sich bei der Obdachlosigkeit um eine Subkategorie der Wohnungslosigkeit. Als wohnungslos bezeichnet man jede Person ohne festen Wohnsitz. Jedoch können diese Menschen Unterschlupf bei Verwandten und Freund*innen finden. Obdachlos hingegen sind Menschen, die an öffentlichen Orten (Banken, Parks etc.) nächtigen, weil ihnen diese Option nicht möglich ist (vgl. Diakonie Deutschland 2020).



Abb. 15 Foto: Yordanos Woldelessie

Im Bahnhofsgebäude sind verschiedene Formen von Verdrängung zu beobachten. Ein Beispiel dafür ist defensive Architektur, also u. a. Bänke, auf denen man nicht liegen kann.

So wird kontrolliert, wo und wie sich Menschen aufhalten. Dies spiegelt sich auch in der Hausordnung wider, in der explizit darauf verwiesen wird, dass man im Bahnhofsgebäude z.B. nicht auf dem Boden sitzen darf. Menschen aus margi-

nalisierten Gruppen werden jedoch auf dem öffentlichen Bahnhofsvorplatz geduldet.

Eines der sozialen Hilfsangebote stellt die **Bahnmissionsmission** dar. Diese unterstützt u. a. Zugehörige sozialer Randgruppen, wie obdachlose Menschen und Drogenkonsument*innen. Einer Befragung der Leiterin der **Bahnmissionsmission** Josefine Scotti folgend, werden fast 70% des Arbeitsalltages der Kieler Bahnmissionsmission von dem Kontakt mit obdachwie wohnungslosen Menschen bestimmt. In den Räumen der Organisation können sie Schutz suchen, eine Schlafplatzvermittlung erhalten und seelischen Beistand finden. Die Bahnmissionsmission stellt somit einen Ort dar, der in Opposition zu der meist indifferenten Stimmung gegenüber Obdachlosen steht. Obdachlose Menschen sehen sich, aufgrund ihres normabweichenden Verhaltens, mit zusätzlicher sozialer Ausgrenzung konfrontiert (vgl. Jütte 2000: 209). Zudem treffen sie auf oftmals unüberwindbar wirkende Hürden, die eine Reintegration in die Gesellschaft unmöglich erscheinen lassen. Die Bahnmissionsmission fungiert als Brücke zwischen der Gesellschaft und jenen, die aus ihr ausgeschlossen werden.

Sieh dich im Bahnhofsgebäude um. Welche Formen von Verdrängung kannst du erkennen?



Abb. 16 Foto: Yordanos Woldelessie

Die Suche nach dem (Un-)Sichtbaren in der Stadt? Ein Kommentar.

Im Sommersemester 2022 und Wintersemester 2022/23 erarbeiteten Masterstudierende im Rahmen der Lehrveranstaltung **Mit anderen Augen? (K)ein Stadtpaziergang** am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel einen Stadtpaziergang. Das zweisemestrige Lehrforschungsprojekt hatte zum Ziel den kulturwissenschaftlich-ethnografischen Forschungsprozess für die Teilnehmenden von der Entwicklung der Forschungsfrage bis zur Darstellung der Ergebnisse gestalt- und erfahrbar zu machen. Ausgehend von einigen Vorschlägen meinerseits als Projektleitung erarbeiteten die Teilnehmenden die Themen für ihre Einzelforschungen selbstständig. Darüber hinaus formulierten sie einen übergreifenden thematischen Schirm für das Projekt, diskutierten mögliche Vermittlungsformate und behielten den Workflow zu jeder Zeit fest im Griff. Die Funktion der Projektleitung belief sich deshalb im Wesentlichen auf eine begleitende und beratende. Schlussendlich werden in dem Projektergebnis nicht nur engagierte Einzelforschungen sichtbar, sondern auch das In-Beziehung-setzen der Einzelthemen und ihre Verknüpfung zu einer gemeinsamen (Stadt-)Erzählung.

Die Entwicklung einer solchen gemeinsamen (Stadt-)Erzählung lenkt zum einen den Blick auf die Schwierigkeiten, die mit der Ethnografie als Textproduktion einhergehen (vgl. Moser, Egger 2013: 197). Zum anderen zeigte sich das Vorhaben, ein gemeinsames Narrativ zu entwickeln, mit der Vielschichtigkeit von Stadt konfrontiert. Mit dieser einher geht die Notwendigkeit verschiedene Blickwinkel und Ebenen miteinander zu verknüpfen, was sich in Begriffen und Konzepten der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung, wie z.B. ‚Gewebe‘ der Stadt, Stadt als ‚Palimpsest‘ oder ‚Eigenlogik‘ der Stadt widerspiegelt (siehe Moser, Egger 2013; siehe Binder 2015; siehe Löw 2008). Wenngleich ein Rückblick in die Forschungsgeschichte, wie ihn Thomas Hengartner vorgenommen hat, zeigt, dass sich die volkswissenschaftliche Stadtforschung nicht als ein geschlossenes, kohärentes und ganzheitliches Themenfeld entwickelte (siehe Hengartner 1999), lassen sich doch aus gegenwärtiger Perspektive einige fachspezifische Sichtweisen und Interessensfelder ausmachen. So ist z.B. der Blick auf soziale und kulturelle Praxen, historische Entwicklungen, ökonomische Strukturen und soziale Verhältnisse in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung unabdingbar. Berücksich-

tigt werden dabei der ge- und erlebte Raum, die baulichen Gegebenheiten sowie Repräsentationen und Imaginationen (siehe Rolshoven 2013). Deutlich wird hier nicht nur der Facettenreichtum der Stadt als Forschungsgegenstand, sondern auch, was es braucht, um die Komplexität der Stadt (ansatzweise) zu entschlüsseln und sie für die europäisch-ethnologische/volkswissenschaftliche Stadtforschung begreifbar zu machen.

Die Stadt legt in ihrer Reichhaltigkeit die Frage nach Sichtbarem und Unsichtbarem, wie sie von den Projektteilnehmenden formuliert wurde, nahe. Eng verwoben ist diese u. a. mit der Fokussierung auf soziale Ungleichheiten z.B. in Hinblick auf Kategorien wie ‚Rasse‘ oder ‚Geschlecht‘ (siehe Eckert, Przyrembel

2011; siehe Heidegger u. a. 2015). So schreibt auch Kirsten Brodersen-Rauhut, dass der Begriff des Unsichtbaren im Kontext von Stadt häufig synonym zu dem der Benachteiligung verstanden werde, die Begriffe jedoch nicht notwendiger Weise miteinander verbunden sein müssen. (Un-)Sichtbarkeit könne intendiert sein, aber auch ein Nebenprodukt aus anderen Kontexten (vgl. Brodersen-Rauhut 2019: 1f). Die Projektteilnehmenden legen nun jeweils ausschnittshaft Bedingungen, Verflechtungen und Effekte von Sichtbarem und Unsichtbarem in der Stadt frei und deuten den Begriff des (Un-)Sichtbaren innerhalb unterschiedlicher Untersuchungsfelder auf je verschiedene Weise aus.

Sichtbar



Unsichtbar

Nicht zuletzt ist damit auch ein kritischer Blick auf Praktiken des (Un-)Sichtbar-Machens verbunden. Ina-Maria Greverus weist im Kontext einer ‚Anthropologie als Kritik‘ auf die Verwobenheit von Eigenem und Fremden und ihrer Bedeutung für den Verstehensprozess der anthropologisch Forschenden hin. Zum Tragen kommt dabei die „De-Collage alter und neuer Selbstverständlichkeiten, alter und neuer Ideologien, alter und neuer Absolutheitsansprüche in fremden und eigenen Gesellschaften“ (Greverus 1990: VIII). In Hinblick auf die vermeintlich distanzierte anthropologische Erfahrungssuche über ‚den Anderen‘ in der Stadtforschung erklärt Greverus, die Sehnsucht nach einer Erfahrung des Selbst erkennen zu können und beschreibt die „oft verdeckten und versteckten, vielleicht selbst nicht erkannten – ‚verkehrten Welten‘ im bürgerlichen Selbst der Forschenden, die über die Anderen wahrgenommen werden“ (Greverus 1994: 23). Auf den Punkt bringt sie damit den selektiven Blick auf den Wahrnehmungsraum Stadt und zeigt zudem auf, inwiefern die Kritik an der eigenen Gesellschaft Teil der Interpretation von Wissenschaft sein kann. In der Konsequenz muss auch die Themenauswahl der Projektteilnehmenden im Feld kulturwissenschaftlicher Wissensproduktion als lokal und historisch situiert gedacht werden. Die in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Forschungspartner*innen ent-

standenen Ergebnisse fließen nicht nur in die gemeinsame (Stadt-)Erzählung ein und werden damit gleichsam als Teil des ‚Imaginären‘ der Stadt (un-)sichtbar (siehe Lindner 2015), sondern sie sind auch im Kontext gesellschaftlich-politischer Prozesse zu verstehen.

Das Interesse an der Entdeckung des (Un-)Sichtbaren kann ich abschließend nur bestärken und die von den Projektteilnehmenden durchgängig formulierte Einladung wiederholen, sich selbst auf die Suche nach (Un-)Sichtbarem zu begeben. Besonders das Bekannte, vermeintlich Banale, Selbstverständliche und augenscheinlich Unbedeutende im (Stadt-)Alltag ist eine Erkundung wert!

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Alkemeyer, Thomas u. a. (2013) Einleitung. In: ders. (Hg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld, 9–30.
- Alsheimer, Rainer (1995) Drogenkonsum und Stadtkultur. In: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 91, S. 169–201.
- Arantes, Lydia Maria; Rieger, Elisa (2014) Einleitung. In: dies. (Hg.): Ethnographien der Sinne. Wahrnehmung und Methode in empirischen-kulturwissenschaftlichen Forschungen. Bielefeld, S. 13–22.
- Assmann, Aleida (2016) Formen des Vergessen. (=Historische Geisteswissenschaften Frankfurter Vorträge, Bd. 9) 2. Aufl., Göttingen.
- Babka, Anna; Posselt, Gerald (2016) Queer. In: Anna Babka; Gerald Posselt (Hg.): Gender und Dekonstruktion. Wien, S. 83–84.
- Barmeyer, Christoph; Genkova, Petia (2011) Einleitung. In: Christoph Barmeyer u. a. (Hg.): Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume. Passau, S. 173–190.
- Binder, Julia (2015) Stadt als Palimpsest. Zur Wechselwirkung von Materialität und Gedächtnis. Berlin.
- Bischoff, Christine u. a. (2014) Einführung. In: dies. (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern, S. 9–12.
- Bösebeck, Ulrich (2001) Stadtluft macht frei – und unsicher. Innere Sicherheit, Randgruppen und Stadtentwicklung. In: Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadtplanung, Landschaftsplanung, H. 146, S. 1–12.
- Brodersen-Rauhut, Kirsten (2019) Unsichtbare Großstadt? Neben Hamburger Szenevierteln und Brennpunkten. Hamburg.
- Bürgi, Fanziska; Mennel, Kelechi (2006) Sauberkeit und Sicherheit im öffentlichen Raum: auf der Spurensuche in der Stadt Zürich. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Jg. 102, H. 2, S. 191–230.
- Crenshaw, Kimberlé (2019) Das Zusammenrücken von Race und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken (1989). In: Natasha A. Kelly (Hg.): Schwarze Feminismus. Grundlagentexte. Münster, S. 145–186.
- Degele, Nina (2008) Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn.
- Diakonie Deutschland (2020) Obdachlosigkeit. URL: <https://www.diakonie.de/wissen-kompakt/obdachlosigkeit> (15.03.23).
- Dollinger, Bernd; Schmidt-Semisch, Henning (2016) Sicherheit und Alltag: Einführende Zugänge. In: dies. (Hg.): Sicherer Alltag? Politiken und Mechanismen der Sicherheitskonstruktion im Alltag. Wiesbaden, S. 1–26.
- Eckardt, Frank (2014) Stadtforschung. Gegenstand und Methoden. Wiesbaden.
- Eckert, Andreas; Przyremble, Alexandra (Hg.) (2012) Sichtbar/Verborgen. Diskurse über ‚Rasse‘ in der Moderne (=WerkstattGeschichte, Bd. 59). Essen.
- Eggmann, Sabine (2021) Dem Subjekt auf der Spur. Kulturwissenschaftliche Relationierungen. In: Peter Hinrichs u. a. (Hg.): Theoretische Reflexionen. Perspektiven der Europäischen Ethnologie. Berlin, S. 195–212.
- Eisch-Angus, Katharina; Schwell, Alexandra (2018) Perspektiven auf die Erforschung von (Un-)Sicherheit in der Alltagskultur. In: Alexandra Schwell; Katharina Eisch-Angus (Hg.): Der Alltag der (Un-)Sicherheit. Ethnografisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft. Berlin, S. 7–35.
- Friedhöfe des Kirchenkreis Altholstein (o. J.) Hunde willkommen, aber ... URL: <https://friedhof-kiel.de/information/hunde-auf-dem-eichhof.html> (16.02.23).
- Gabler, Jonas (2011) Ultras. Fußballfans und Fußballkulturen in Deutschland. 3. Aufl., Köln.
- Glasauer, Herbert (2005) Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten. In: Georg Glasze u. a. (Hg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld, S. 203–222.
- Goldberg, Bettina (2006) Kleiner Kuhberg 25 – Feuergang 2. In: Informationen zu schleswig-holsteinischen Zeitschichte, Jg. 40, S. 3–21.
- Goldberg, Bettina (2011) Abseits der Metropolen. Die jüdische Minderheit in Schleswig-Holstein. Neumünster.
- Götz, Anna-Maria (2018) Weiblichkeit, Tod und Erinnerung auf Parkfriedhöfen um 1900. In: Norbert Fischer; Markwart Herzog (Hg.): Tod. Gedächtnis. Landschaft. (=Irseer Dialoge, Bd. 21). Stuttgart, S. 109–124.
- Greverus, Ina-Maria (1990) Neues Zeitalter oder verkehrte Welt. Anthropologie als Kritik. Darmstadt.
- Greverus, Ina-Maria u. a. (Hg.) (1994) STADTgedanken aus und über Frankfurt am Main. Der Stadt Frankfurt am Main zum 1200. Geburtstag (=Kulturanthropologie-Notizen, Bd. 48). Frankfurt a. M.
- Grün, Andreas (2016) Ultras und Graffiti. In: Gabriel Dutter; Boris Haigis (Hg.): Ultras. Eine Fankultur im Spannungsfeld unterschiedlicher Subkulturen. Bielefeld, S. 157–172.

Hecker, Wolfgang (2002) Bahnhöfe - Öffentlicher Raum für alle? Zur Rechtlichen Stellung der Bahnhöfe, dem Recht auf Zugang und Aufenthalt sowie der Zulässigkeit von Hausverbot. Gutachten im Auftrag der BAG Wohnungslosenhilfe e.V. Bielefeld. URL: https://www.bagw.de/fileadmin/bagw/media/Doc/DOK/DOK_02-Gutachten_Hecker.pdf (10.05.23).

Heidegger, Maria u. a. (Hg.) (2015) Sichtbar Unsichtbar. Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten. Bielefeld.

Hengartner, Thomas (1999) Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkswissenschaftlichen Erforschung städtischer Lebensformen (=Lebensformen, Bd. 11). Bern.

Interview mit Yanna B., 13. Dezember 2022.

JES (2023) Über JES. Geschichte. URL: <https://www.jes-bundesverband.de/ueber-jes/> (15.02.23).

Jessen-Klingenberg, Manfred (1991) Die Ostseehalle: Aus Schwertern werden Pflugscharen. In: Werner Paravicini u. a. (Hg.): Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt. Neumünster, S. 320-322.

Jütte, Robert (2000) Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit. Weimar.

Kiel Wiki (2018) Judenhäuser. In: Kiel Wiki., 20.09.2018. URL: <https://kiel-wiki.de/Juden%C3%A4user> (16.02.23).

Leisner, Barbara (2005) Ästhetisierung der Friedhöfe. Die amerikanische Parkfriedhofsbewegung und ihre Übernahme in Deutschland. In: Norbert Fischer, Markwart Herzog (Hg.): Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden (=Irseer Dialoge, Bd. 10). Stuttgart, S. 59-78.

Lindner, Rolf (2008) Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung. In: Helmuth Berking, Martina Löw (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (=Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 1). Frankfurt a. M., S. 83-93.

Löw, Martina (2002) Die Stadt? Eine Verdichtung funktionaler Differenzierung, eine räumlich differenzierte Einheit oder ein geschlechtlich differenzierter Raum? In: Martina Löw (Hg.): Differenzierungen des Städtischen. Opladen, S. 9-23.

Löw, Martina (2008) Soziologie der Städte. Frankfurt a. M.

Massmünster, Michel (2014) Sich selbst in den Text schreiben. In: Christine Bischoff u. a. (Hg.): Methoden der Kulturalanthropologie. Bern, S. 522-538.

Mauler, Sandra (2019) Zur Populärkulturforschung. Ein Gespräch mit Markus Tauschek. In: Bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie Jg. 10, S. 13-22.

Moser, Johannes; Egger, Simone (2013) Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Sabine Hess u. a. (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin, S. 175-203.

Polizeidirektion Kiel (2022) POL-KI: 221223.1 Kiel: Polizei zeigt weiter Präsenz im Bereich des Hauptbahnhofs. URL: <https://www.presseportal.de/blaulicht/pm/14626/5401458> (30.12.22).

Rolshoven, Johanna (2013) Raumkulturforschung. Der phänomenologische Raumbegriff des Hauptbahnhofs. In: Petra Ernst; Alexandra Strohmaier (Hg.): Raum. Konzepte in den Künsten, Kultur- und Naturwissenschaften. Baden-Baden, S. 125-140.

Schmidt-Lauber, Birgitta (2001) Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Göttisch; Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin, S. 165-186.

Schmidt-Semisch, Henning (2019) „Sucht“. Zur Pathologisierung und Medikalisierung von Alltagsverhalten. In: Robert Feustel u. a. (Hg.): Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Wiesbaden, S. 143-157.

Schmincke, Imke (2009) Gefährliche Körper an gefährlichen Orten. Eine Studie zum Verhältnis von Körper, Raum und Marginalisierung. Bielefeld.

Schomers, Bärbel; Hanna Heinrich (2022) Soziale Arbeit als Politik – Zur Diskriminierung und Marginalisierung queerer Menschen. In: Monika Alamdar-Niemann u. a. (Hg.): Demokratie und Soziale Arbeit. Sensibilisierung für die Wahrnehmung und Veränderung von Ungleichheiten in unserer Gesellschaft. Wiesbaden, S. 87-105.

Schuster, Nina (2012) Queer Spaces. In: Frank Eckardt (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden, S. 633-659.

Schwanhäußer, Anja (2010) Kosmonauten des Underground. Ethnografie einer Berliner Szene. Frankfurt a. M.

Schwell, Alexandra (2018) Angst und das Andere. Dimensionen des Emotionalen in der kulturalanthropologischen Sicherheitsforschung. In: Dies.; Katharina Eisch-Angus (Hg.): Der Alltag der (Un-)Sicherheit. Ethnografisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft. Berlin, S. 107-133.

Schwell, Alexandra (2022) Sicherheit. In: Brigitta Schmidt-Lauber, Manuel Liebig (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Bonn, S. 243-252.

Seifert, Manfred (2015) Personen im Fokus. Zur Subjektorientierung in der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde Jg. 111, H. 1, S. 5-30.

Seiler, Sarah (2010) Zur Kontextualisierung der Triade Sauberkeit, Ordnung, Sicherheit. Am Beispiel des Innsbrucker Rapoldiparks. In: Bricolage, H. 6, S. 168-181.